



Entwicklung und Lernen junger Kinder

Wie lernen Kinder von 4 bis 8 Jahren? Welche Chancen eröffnen sich im Spiel? Im Band «Entwicklung und Lernen junger Kinder» werden aktuelle Forschungsergebnisse vorgestellt, welche für die Praxis relevant sind.

Text: Franziska Vogt, **Fotos:** Pädagogische Hochschule St. Gallen

Immer wieder ist es eindrücklich zu beobachten, wie junge Kinder glauben, dass sie alles können, wenn sie sich nur genügend anstrengen. Diese optimistische Einstellung erlaubt es ihnen, grosse Anstrengungen auf sich zu nehmen und sich durch Misserfolg nicht vom Ziel abbringen zu lassen. Marcus Hasselhorn leitet den Band mit einem Übersichtsartikel zu den kognitiven Voraussetzungen und zum Optimismus der Kinder ein. Er zeigt auf, wie sich das Arbeitsgedächtnis der Kinder in diesem Alter entwickelt, welche Rolle dem Vorwissen zukommt und welche Konsequenzen dies für das Lernen hat (siehe auch S. 8 ff.). Auch die weiteren Beiträge im ersten Teil des Bandes drehen sich um das Denken und die Motivation junger Kinder.

Fragen knüpfen am Vorwissen an

Lehrpersonen können das Lernen der Kinder mit gezielten Fragen fördern. Henrik Saalbach und Lennart Schalk formulieren in ihrem Beitrag prägnant: Fragen stellen hilft. Dies beziehen sie jedoch nicht auf irgendwelche Fragen,

auch nicht unbedingt auf das Abfragen, das wir aus der Schule kennen. Es zeigt sich, dass es Kindern, deren Vorwissen mit Fragen aktiviert wurde, leichter fällt, dieses bei einer Aufgabenstellung zu nutzen. Im Beitrag von Miriam Leuchter, Henrik Saalbach und Ilonca Hardy geht es ebenfalls darum, die Kinder mit Fragen, die sich am Verständnis und am Nachdenken orientieren, zur Suche nach Erklärungen zu ermuntern. In ihrem Forschungsprojekt erhalten Kindergartenkinder in einer ausgeklügelten Reihenfolge verschiedene Materialien für Experimente zu schwimmen und sinken: «Da die Zentrierung auf Volumen beziehungsweise Form und Masse die am häufigsten auftretenden Fehlvorstellungen zum Schwimmen und Sinken bei Kindern sind, wurde in den ersten beiden Wochen gezielt versucht, diese Vorstellungen durch geeignete empirische Vergleiche zu widerlegen.» (S. 45) Die Lernumgebung und die gezielte Auswahl der Materialien gaben den Kindern die «Gelegenheit zu beobachten, Vergleiche anzustellen und Hypothesen zu generieren sowie diese zu falsifizieren

und ihre Erkenntnisse festzuhalten» (S. 50). Die Untersuchung des Lernzuwachses zeigt positive Resultate. Zudem ist erkennbar, dass das Verständnis auch mit dem Alter und der kognitiven Entwicklung des einzelnen Kindes zusammenhängt.

Spiel, Freundschaften und Lerngemeinschaften

Im zweiten Teil des Bandes stehen Spiel, sozialer Kontext und die Perspektive der Kinder im Zentrum. Elizabeth Wood, die im englischsprachigen Raum zahlreiche Publikationen zur Bedeutung des Spiels veröffentlicht hat, ist in diesem Band mit einem ersten deutschsprachigen Text vertreten. Gerade weil ihr das Spiel ein so grosses Anliegen ist, plädiert sie dafür, ganz genau hinzuschauen: «Spiel wird als Überbegriff für eine grosse Anzahl von Aktivitäten gebraucht, die nicht alle als Spiel bezeichnet werden können. Erwachsene tarnen oft Arbeit als Spiel oder strukturieren spielerische Aktivitäten so, dass die Wahlmöglichkeiten, Entscheidungen und Interessen der Kinder ein-



Unterschiedliche Lerngemeinschaften.

geschränkt werden.» (S. 131) Wood stellt ein integriertes pädagogisches Modell vor, welches Aktivitäten unter zwei Aspekten analysiert. Einerseits «Arbeit versus Spiel», andererseits «erwachsenen- versus kindbestimmt». Mit Beispielen legt sie dar, wie anspruchsvoll Spiel und Spielbegleitung sind: «Wirklich freies Spiel wie beispielsweise Raufen (rough and tumble play) kann auch chaotisch, unvorhersehbar, lärmig, dreckig, gesetzlos, herausfordernd in Bezug auf geltende Regeln und Autorität, revolutionär, nicht zu bändigen oder wild sein.» (S. 130)

Die Kinder haben ein klares Gespür für die feinen Unterscheidungen im Spiel. Sie wissen, ob es sich um ein Spiel freier Wahl oder um ein von der Lehrperson vorgegebenes Spiel handelt. Marianna Jäger hat auf der Basis von ausgedehnten Beobachtungen und Interviews mit den Kindern im Kindergarten und in der ersten Klasse die verschiedenen Spielkulturen aus Sicht

der Kinder eingefangen. Ein Mädchen erklärt ihr den Unterschied zwischen Kindergarten und Schule. Über den Kindergarten berichtet es: «Me chan ganz vil frei spiele.» Und: «Suscht macht mer echli Spieli im Chreis und verzellt echli.» Für die Schule beschreibt sie vor allem: «I de Schuel mached mer d'Huusufgabe. Und i de Pause, i de chlii, chömmer entweder dusse oder dine spiele, dine isch ruhigi Pause, und dusse isch Rambazamba-Pause.» (S. 136) Die Kinder unterscheiden klar zwischen spielen (selbst initiiert) und Spiele machen auf Aufforderung der Lehrperson hin. Sie benennen auch die damit verbundenen Regeln und zeitlichen und örtlichen Rahmenbedingungen. Das Spiel, besonders das freie Spiel auf dem Pausenplatz, stellt grosse Anforderungen an die Kinder, damit sie ihren Platz in der Kindergruppe einnehmen können. Cornelia Biffi führt diesen Gedanken in ihrem Beitrag zu Freundschaften in der Schuleingangsstufe weiter.

Gegenseitige Unterstützung

Sabine Campana Schleusener untersucht, ob und wie sich Kinder auf der Basisstufe in ihrem Lernen unterstützen und einander helfen. Sie hat Kinder systematisch beobachtet und festgehalten, «dass in einer Basisstufenklasse an einem Unterrichtsmorgen insgesamt über 50-mal Hilfe geleistet wurde» (S. 162). Ältere und leistungsstärkere Basisstufenkinder helfen insgesamt häufiger, jüngere und leistungs-

schwächere Basisstufenkinder erhalten häufiger Hilfestellungen. Trotz dieser statistischen Unterschiede ist es für die Mehrzahl der beobachteten Kinder so, dass sie etwa gleichviel Hilfe anboten wie sie erhielten. Bei einer helfenden Interaktion profitieren klar nicht nur diejenigen Kinder, denen geholfen wird, sondern ebenso diejenigen, die helfen. Anhand einiger Beobachtungssequenzen zeigt Campana Schleusener auf, wie damit in der Klasse eine Gegenseitigkeit hergestellt wird. Wie sehr die Hilfestellung den Lernprozess des helfenden Kindes oder des Kindes, dem geholfen wird, fördert, hängt von verschiedenen Aspekten ab. Gutes Helfen muss darum auch gelernt sein, Lehrpersonen müssen Kindern Gelegenheit geben, sich gegenseitig zu unterstützen.

Das Buch zeigt in den vierzehn unterschiedlichen Beiträgen eine facettenreiche Forschung, welche für die Praxis relevant ist. Es ist erfreulich, dass dem Lernen und der Entwicklung junger Kinder zunehmend die Aufmerksamkeit der pädagogischen und psychologischen Forschung geschenkt wird.

Prof. Dr. Franziska Vogt

ist Leiterin des Instituts für Lehr- und Lernforschung an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen.

Literatur

Vogt, Franziska / Leuchter, Miriam / Tettenborn, Annette / Hottinger, Ursula / Jäger, Marianna / Wannack, Evelyne (Hg.) (2011): *Entwicklung und Lernen junger Kinder*. Münster: Waxmann.
ISBN 978-3-8309-2478-4